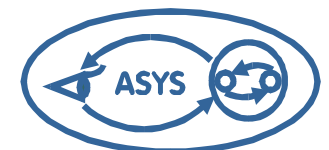


# BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Worte des Generalsekretärs .....	3
Protokoll der ordentlichen Generalversammlung.....	4
Der Supervisionslehrgang für Absolventen des Lehrganges "Systemische Sozialarbeit" beginnt! .....	6
Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft.....	8
Wer definiert Macht? .....	20
Was man gelesen haben muß.....	26
Bücher .....	30



## **BASYS**

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Herausgeber und Eigentümer:

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision,  
Flachgasse 12/Kutscherhaus, A-1150 Wien

Redaktion:

Prof. Dr. Walter Milowiz

Verleger, Druck und Vertrieb:

Prof. Dr. Walter Milowiz, Flachgasse 12/Kutscherhaus, A-1150 Wien

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzungen, Nachdruck, Vervielfältigung  
jeder Art, Vortrag, Funk- und Fernsehsendungen sowie Speicherung in  
Datenverarbeitungssystemen, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

## Worte des Generalsekretärs

Ja, so kurz nach dem letzten Mal gibt es nicht so viel Neues zu erzählen. Einige Mitglieder planen und basteln, an Fortbildungslehrgängen und internationalen Kontakten, eventuell für unsere 10-Jahres-Tagung, wenn Sie denn wird.

Den nächsten Schritt in Richtung öffentlicher Anerkennung des Vereins haben wir gemacht: Die ÖVS (Österreichische Vereinigung für Supervision) wird unseren Supervisionslehrgang anerkennen, und für ehemalige Teilnehmer des Basis-Lehrganges gibt es ab Jänner 2006 ein Super-Sonder-Angebot für einen Supervisionslehrgang. Preise und Termine finden Sie hier im Heft.

Schon im Dezember dieses Jahres werden wir wieder einen ganzen Lehrgang beginnen: Erster Teil wird "Basisdiplom Systemische Sozialarbeit und soziale Berufe" wie gehabt, und dann kann man darauf aufbauend die Supervisionsausbildung machen. Detailliert beschrieben finden Sie das alles auf unserer Homepage, die Sie ja alle kennen.

Die Homepage ist übrigens komplett überarbeitet und liefert eine Unmenge von sehr interessanten Links. Wir haben jetzt übrigens auch ein - sehr einfach gestricktes - Diskussionsforum eingebaut, und ich würde mich freuen, wenn das ein wenig genützt würde: Man könnte sich ja sozusagen anonym supervidieren lassen, oder auch Geschichten erzählen, die auch andere interessieren.

So ist also doch einiges zu erzählen gewesen....

In diesem Sinne,  
Ihr Generalsekretär

## Protokoll der ordentlichen Generalversammlung

des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

am Dienstag, 22.2.2005, 19:00 Uhr

Anwesend: Walter Milowiz, Generalsekretär; Bernhard Lehr, Kassier; Michaela Judy; Michael Höflinger; Nadja Hafner; Susanna Stoik.

Entschuldigt: Anna Maria Götz; Christian Reininger; Susanne Zuzek.

Um 19:30 wird die Beschlußfähigkeit festgestellt.

### Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Kassiers und Rechnungsprüfers
3. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes
4. Zukunftspantasiën: Supervisionsausbildung und 10-jähriges Jubiläum
5. Allfälliges
6. Inoffizielles Palaver mit Buffet und Getränken

### Bericht des Vorstandes:

- Für den Basislehrgang Systemische Sozialarbeit gibt es mehrere Anfragen, im Herbst startet ein neuer Lehrgang
- Arbeitskreis Literatur: läuft weiter, Termin und Thema stehen auf der NEUEN!!! Homepage.
- Arbeitskreis Große Systeme: wird derzeit überlegt, wie es weitergehen wird.
- Der Arbeitskreis Kreative Lösungen plant eine Veranstaltung für Vereinsmitglieder an einem Freitag Abend im April o. Mai Titel „Knapp daneben“ (es geht kurz gesagt um ein bisschen herumexperimentieren mit den eigenen gewohnten Verhaltensweisen in Beruf und Alltag). Einladung folgt noch.
- TÄTÄRÄTÄÄ! Es gibt eine neue Homepage (an der alten Adresse: <http://asys.sozial.at>)! Walter Milowiz bittet weiterhin um Rückmeldungen und Anregungen.
- Ankündigung: Tagung in Bamberg: Systemisches Handeln im sozialen Raum am 29./30. April 2005: <http://www.uni-bamberg.de/sowes/aktuelles.html>
- Es gibt einen Masterstudiengang Systemische Sozialarbeit der Hochschule Merseburg. Nähere Infos auf: <http://systemische-sozialarbeit.de>
- Der Mitgliedsbeitrag bleibt unverändert.

### Bericht des Kassiers und Rechnungsprüfers

Der Generalsekretär verteilt Kopien der Jahresabrechnung an alle Anwesenden. Der Verein hat ein Vermögen von knapp 3000.- €.

Der Rechnungsprüfer bestätigt die Richtigkeit des Jahresabschlusses.

### Entlastung und Neuwahl des Vorstandes

Der Rechnungsprüfer beantragt die Entlastung des bisherigen Vorstandes.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Die Vorstandsmitglieder stellen sich in ihrer Funktion neuerlich zur Verfügung. Michaela Judy schlägt vor, den Vorstand in Einem wiederzuwählen. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

#### **Zukunftsphantasien: Supervisionsausbildung und 10-jähriges Jubiläum**

- Aus Wunsch nach systemischer Weiterbildung entstand die Idee für einen systemischen Supervisionslehrgang für graduierte Mitglieder des Lehrgangs Systemische Sozialarbeit. Derzeit laufen Verhandlungen mit dem ÖVS mit dem Ziel der Anerkennung.  
Koordinationsteam: M. Höflinger, B. Lehr, M. Judy, W. Milowiz  
Leitung: Bernhard Lehr  
Kontakt ÖVS: Michaela Judy  
Schriftverkehr: Michael Höflinger  
Voraussichtlicher Start des Supervisionslehrgangs: Frühling 2006
- Zum 10-jährigen Jubiläum entstand der Wunsch, eine Tagung zu organisieren. Es gibt die Möglichkeit, im Rahmen eines EU-Projektes eine Lernpartnerschaft mit Institutionen in mind. 3 EU-Vollmitgliedsstaaten (Ziel: internationaler Austausch) zu beantragen. Die Teilnehmer der Lernpartnerschaft suchen sich gemeinsam ein Thema (das mit Bildung zu tun haben soll). Laufzeit 1 Jahr, wird ziemlich sicher auf 2 Jahre verlängert.  
Ergebnisse können unterschiedlicher Art sein: eine Tagung zu organisieren, eine Broschüre herausgeben, einen Lehrgang ins Leben rufen ...  
Michaela Judy bietet im Namen der VHS Ottakring an, an der Lernpartnerschaft teilzunehmen, die zentrale Koordination zu übernehmen sowie die Infrastruktur der VHS für die Tagung zu nützen.  
Christian Reiningger, Klemens Fraunbaum und Anna Maria Götz haben per e-mail mitgeteilt, daß sie an einer Mitarbeit interessiert sind, Nadja Hafner und Walter Milowiz teilen dies jetzt mit.
- Beschlossen wird:  
Unter der Voraussetzung, dass Walter bis zum Sommer 3 Personen findet, die sich um die Hauptorganisation kümmern, wird ASYS gemeinsam mit der Volkshochschule Ottakring versuchen, europäische Partner zu finden, mit denen ein Antrag auf eine EU-Lernpartnerschaft gestellt wird – Arbeitstitel: „Integration und der systemische Ansatz“; mit dem Ziel, zum 10-jährigen Jubiläum von ASYS in Wien eine Tagung zu organisieren.
- Auch wird beschlossen:  
Der Verein unterstützt den Besuch von drei Vereinsmitgliedern, die an der EU-Lernpartnerschaft und der ASYS - Tagung aktiv mitarbeiten wollen, bei der oben erwähnten Tagung am 29./30. April in Bamberg mit 100 € Reisekostenzuschuss pro Person.

### Allfälliges

Viel positives Feedback zur neuen Homepage von den Anwesenden und von vielen Menschen per e - mail

Der Generalsekretär bedankt sich bei den Anwesenden für die Mitarbeit und erklärt den offiziellen Teil für beendet.

### Inoffizielles Palaver

f.d.P. Nadja Hafner

## **Der Supervisionslehrgang für Absolventen des Lehrganges "Systemische Sozialarbeit" beginnt!**

Wir sind also soweit: Der geplante Lehrgang für systemische Supervision wird von der ÖVS (Österr. Vereinigung für Supervision) anerkannt. Die Termine stehen auch schon fest. Beginn ist im Jänner 2006. Jetzt ist es also an der Zeit, sich anzumelden.

**Achtung:** Dies ist ein einmaliges Einführungsangebot für Menschen, die schon den Lehrgang für Systemische Sozialarbeit absolviert oder fast absolviert haben.

Falls jemandem noch Teile fehlen, muß mit der Lehrgangsleitung über Nachholmöglichkeiten gesprochen werden. Da im Dezember 2005 ein neuer kompletter Lehrgang ("Basisdiplom Systemische Sozialarbeit und soziale Berufe" und Aufbau-Modul "Systemische Supervision für soziale Berufe") beginnt, besteht hier die Möglichkeit, nachzuholende Seminare zu besuchen.

Kosten: € 2.300,00 für ASYS-Mitglieder (Stichtag 31.12.2004)

€ 2.500,00 bei ASYS-Neumitgliedschaft

€ 3.000,00 für Nicht-Mitglieder

Der Preis gilt für den gesamten Lehrgang inklusive 20 Std. Gruppensupervision. Weitere 30 Stunden Supervision organisieren sich die TeilnehmerInnen selbst und sind daher nicht im Kursbeitrag enthalten.

Der Betrag ist grundsätzlich im Ganzen zu bezahlen, es können aber in begründeten Fällen Ratenzahlungen vereinbart werden.

TrainerInnen sind: Anneli Arnold, Michaela Judy, Bernhard Lehr, Walter Milowiz und Hans-Rainer Teutsch.

Die Termine:

Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Interaktion 1 (Teutsch)	25.1.-28.1.2006
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Organisation / Institution 1 (Arnold)	1.3.-4.3.2006
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 1 (Arnold)	24.3.-25.3.2006 (Fr. ab 14:00)
Was tun? - Methodik 1/2 (Lehr, Milowiz)	3.5.-6.5.2006

Was tun, wenn...? - Konflikte, Fallen und andere Stichworte (Lehr)	8.6.-10.6.2006
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 2 (Lehr)	23.6.-24.6.2006 (Fr. ab 14:00)
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Organisation / Institution 2 (Judy)	30.8.-2.9.2006
Supervision und ihr soziales Feld - Theorie und Theorien 3 (Judy)	29.9.-30.9.2006 (Fr. ab 14:00)
Supervision und ihr soziales Feld - Kontext Interaktion 2 (Milowiz)	15.11.- 18.11.2006
Abschlußseminar (Lehr, Milowiz)	1.3.-3.3.2007

**Parallel dazu:**

Peergroups	40 Std.
Peergroup-Coaching	4 Std.
Lern-SV	75 Std.
Lehr-SV	50 Std.

Alle Informationen und ein Anmeldeformular finden Sie auch auf der Homepage des Vereins, <http://asys.sozial.at/fortbildung/> .

## Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft

Björn Kraus

### Einleitung

Der Begriff der Lebenswelt ist im Diskurs der Sozialen Arbeit inzwischen ebenso geläufig wie die Forderung nach der Orientierung an eben dieser Lebenswelt. Der geradezu inflationäre Gebrauch des Begriffes geht jedoch mit einer nicht eben geringen begrifflichen „Unschärfe“, um nicht zu sagen Beliebigkeit einher. Angesichts dessen, erscheint mir schon alleine aus Gründen der innerdisziplinären Verständigung eine Präzisierung des Begriffs der Lebenswelt geboten. Dies soll nachfolgend zumindest in groben Zügen geleistet werden. Hierbei sollen zwar auch die phänomenologischen Wurzeln des Lebensweltbegriffes in den Blick genommen werden, vor allem aber soll eine systemisch-konstruktivistische Begriffsbestimmung vorgenommen werden.

Hierzu wird, ausgehend von der Relevanz des Lebensweltkonzeptes für den sozialarbeiterischen Bereich, zunächst die phänomenologische Herkunft des Lebensweltbegriffes zumindest skizziert. Daran anknüpfend wird eine systemisch-konstruktivistische Reformulierung des Lebensweltbegriffes vorgeschlagen, die einer der „postmodernen“<sup>1</sup> Verfasstheit gegenwärtiger Gesellschaftsstrukturen gerecht werdenden, systemisch-konstruktivistisch orientierten Sozialarbeitswissenschaft entspricht.

Eins noch vorweg: Es dürfte sich von selbst verstehen, dass eine umfassende Erörterung des Lebensweltbegriffes in HUSSERLS Phänomenologie und SCHÜTZ` Sozialphänomenologie im Rahmen der nachfolgenden Überlegungen weder geleistet werden kann, noch der Zielsetzung dieser Arbeit besonders dienlich wäre. Die Philosophen im Allgemeinen und unter ihnen die Phänomenologen im Besonderen möchten mir also den „punktuellen Sprint“ durch HUSSERLS und SCHÜTZ` Überlegungen nachsehen. Dieser soll nur in dem Maße vollzogen werden, wie er für mein Anliegen notwendig ist, nämlich die subjektivistische Perspektive des Lebensweltbegriffes herauszuarbeiten, um daran anknüpfend eine systemisch-konstruktivistische Reformulierung leisten zu können.

### Ausgangssituation – Die Orientierung der Sozialen Arbeit an Lebenswelt und Alltag

Als ein Ergebnis der gesellschaftlichen „Großwetterlage“ der späten 60er Jahre richtet ab den 70er Jahren<sup>2</sup> die Sozialpädagogik ihren Blick vermehrt auf den Alltag ihres Klientels. (Prominent etwa Thiersch 1978) Diese Alltagsorientierung nimmt in den 80er Jahren<sup>3</sup> derart zu, dass 1986 WENDT „... eine Hinwendung der Sozialwissenschaften zum Alltag“(Wendt 1986, S. 9.ff.) ausmacht und THIERSCH zur

---

<sup>1</sup> Zum Verhältnis von „Postmoderne“ und Sozialer Arbeit vgl. Kleve 2000, 2003.

<sup>2</sup> Etwa unter Rückgriff auf Schütz 1974, Schütz; Luckmann 1991 Vol. 1-2 (1. Auflage 1975 u. 1984)

<sup>3</sup> Etwa Lenzen 1980; Zur schon damals inflationären Verwendung des Lebensweltbegriffes innerhalb der Humanwissenschaften vgl. Bergmann 1981, Buchholz 1984.



gleichen Zeit eine regelrechte „Alltagswende“ der Sozialpädagogik konstatiert (Thiersch 1986). Insoweit diese „Alltagswende“ vor allem auch auf kritisch-phänomenologische Reflektionen zum Alltag und zur „Lebenswelt“ zurückgreift, gewinnt zunehmend der Begriff der „Lebenswelt“ an Bedeutung (Thiersch 1986, 1992). Spätestens seit dem Achten Jugendbericht der Bundesregierung (BMfJFG 1990) gilt die so genannte „Lebensweltorientierung“ als ein zentrales Paradigma der Jugendhilfe und ab Anfang der 1990er Jahre begann ein regelrechter Boom lebensweltorientierter Überlegungen. Zwar wäre zu diskutieren, ob 1992 tatsächlich schon ein entsprechender „Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik“ (Vahsen 1992) stattgefunden hatte, aber unbestreitbar hatte zu diesem Zeitpunkt zumindest ein Perspektivenwechsel stattgefunden und die neue Perspektive galt nunmehr der „Lebenswelt“ des Klientels (etwa Thiersch 1992, Rauschenbach et.al. (Hrsg.) 1993). Betrachtet man heute Publikationen jüngerer Datums und nimmt an aktuellen Diskussionen teil, so scheint der Begriff der Lebenswelt sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der Sozialarbeit angekommen zu sein. Lassen wir an dieser Stelle einmal die Frage außer Acht, ob mit dem Gebrauch des Begriffes auch tatsächlich eine theoretische und praktische Umorientierung einhergegangen ist, (Krafeld 1998) so lässt sich festhalten: Der Begriff ist in stetigem Gebrauch und scheint allgegenwärtig, ja geradezu selbstverständlich zu sein. Zu selbstverständlich vielleicht – scheint es doch, als sei die folgende polemische Aussage zum Gebrauch des Lebensweltbegriffes im Bereich der Sozialen Arbeit von FUCHS und HALFAR leider nicht ganz unbegründet:

„So wurde der Begriff „Lebenswelt“ ohne gründlichen Kontakt mit seinem phänomenologischen und sprachanalytischen Kontexten aufgegriffen. Nun liegt er geschunden und abgemagert vor, nur noch tauglich zu suggerieren, man hätte mehr gesagt, wenn man statt vom „Leben“ eines Jugendlichen von seiner „Lebenswelt“ spricht.“ (Fuchs, Halfar 2000, S. 56)

Was aber wird hier kritisiert? Was ist denn das „Eigentliche“ des „Lebensweltbegriffes“, dessen Ignorierung hier vorgeworfen wird?

#### **Die phänomenologischen Wurzeln des Lebensweltbegriffs – HUSSERL und SCHÜTZ**

Werfen wir diesbezüglich einmal einen Blick auf die phänomenologischen Wurzeln des Lebensweltbegriffes. Diese Wurzeln liegen bei HUSSERL, welcher schon 1917 mit dem Begriff der Lebenswelt die Welt der reinen Erfahrung bezeichnet.<sup>4</sup> Dieser „Lebenswelt“ kommt für HUSSERL eine besondere Bedeutung zu, gerade vor dem Hintergrund einer von ihm Mitte der 30er Jahre kritisierten Wissenschaftsentwicklung, die sich s.E. zu dieser Zeit immer mehr vom „Alltagsleben“ der Menschen entfernt. (Husserl 1962, 1. Aufl. 1936) Im Besonderen kritisiert er die „Überziehung“ des

---

<sup>4</sup> Vgl. Iribarne 1994; die Diskussion, „...dass der Begriff der alltäglichen Lebenswelt, wie ihn die Sozialwissenschaften verwenden, nicht direkt auf Husserl selbst zurück geht, sondern auf die existentielle Analytik seines abtrünnigen Musterschülers Heidegger“ (Sommer 1980, S. 42), sei an dieser Stelle ausgeklammert, da innerhalb der Sozialarbeit vorrangig auf Schützes Lebenswelt- und Alltagsweltbegriff zurückgegriffen wird.

methodischen Objektivitätsideals. Diese Überziehung zeigt sich für ihn darin, dass die europäische Wissenschaft in ihrem Bemühen um Objektivität, ihre wissenschaftlich konstruierten Erkenntnisse von den erkennenden (konstruierenden) Wissenschaftlern (Menschen) loslöst und diesen beziehungslos als tatsächlich objektive Erkenntnis entgegenstellt. Konstruktivistisch formuliert (ohne jetzt HUSSERL als Konstruktivisten verorten zu wollen) könnte man sagen, er kritisiert die Tendenz der damaligen Wissenschaft, die Bedeutung des Beobachters für das Ergebnis der Beobachtung nicht angemessen zu beachten. Dabei ist für HUSSERL entscheidend, dass jegliche Wahrnehmung vor dem Hintergrund eines persönlichen Erfahrungshorizontes gemacht wird, und somit das Ergebnis einer Wahrnehmung immer abhängig von der Sozialisation, Kulturation und Personalisation des Wahrnehmenden ist. Diese mit aktuellen konstruktivistischen Überlegungen so gut vereinbare Betonung der subjektiven Perspektive jeglicher Wahrnehmung sucht HUSSERL nun zu überwinden. Hierzu soll der jeweilige Gegenstand des Interesses zunächst möglichst vorurteilsfrei und offen betrachtet werden, um ihn dann möglichst neutral zu beschreiben. Um den Beobachtungsgegenstand frei von Vorannahmen und Interpretationen beschreiben zu können, soll bei der Betrachtung und Beschreibung auf jegliche Hypothese über dessen Entstehungsgeschichte und Verwendungszweck verzichtet werden. Auf diesem Wege hofft er, das „reine Phänomen“ unabhängig von individuellen Vorannahmen und Interpretationen beschreiben zu können. Insofern lässt sich festhalten, dass HUSSERL zwar die Subjektivität menschlicher Wahrnehmung betont, er aber annimmt, man könne diese zu einer „transzendentalen Intersubjektivität“, zu einem „transzendentalen Wir“ erweitern. Mit anderen Worten: HUSSERL geht davon aus, mit seiner Methode der „phänomenologischen Reduktion“<sup>5</sup> die durch Sozialisation, Kulturation und Personalisation bedingten subjektiven Anteile einer Wahrnehmung reduzieren zu können, um letztlich den intersubjektiv gültigen Wesensgehalt der Phänomene zu erfassen.<sup>6</sup> Der Überlegung, man könne von den grundsätzlich subjektiv geprägten Wahrnehmungen der Menschen zu einer „transzendentalen Intersubjektivität“ gelangen, stimmt zunächst auch SCHÜTZ zu, der HUSSERLS Phänomenologie der Lebenswelt aufgreifend seine „Soziologie des Alltags“<sup>7</sup> entwickelt. Allerdings verändert SCHÜTZ im weiteren Verlauf seine diesbezügliche Position und stellt schließlich HUSSERLS Weg, menschliche Subjektivität zu einem

---

<sup>5</sup> Die Methode der „phänomenologischen Reduktion“ gliedert sich in zwei Stufen - in der ersten Stufe der „eidetischen Reduktion“ soll die Wesensstruktur eines Phänomens bestimmt werden, um in der zweiten Stufe der „transzendentalen Reduktion“ dem objektiven Bewusstseinsinhalt des Phänomens nachzuspüren.

<sup>6</sup> Allerdings wäre es mehr als unangemessen, Husserl diesbezüglich einen naiven Positivismus zu unterstellen – schließlich erhebt er nicht den Anspruch, dass der „intersubjektive Wesensgehalt“ der Phänomene die physikalische Realität abbilde.

<sup>7</sup> Schütz greift zunächst den Begriff der „Lebenswelt“ auf, wechselt dann aber zum Begriff der „Alltagswelt“. Ohne das Verhältnis dieser Begriffe an dieser Stelle aufarbeiten zu können, sei darauf verwiesen, dass gerade Thiersch als ein prominenter Vertreter einer Lebensweltorientierten Sozialarbeit die Begriffe Lebenswelt und Alltagswelt ausdrücklich synonym gebraucht (Thiersch, Grundwald 2002, S. 128).

„transzendentalen Wir“ zu erweitern, in seiner 1957 erschienen Erörterung „Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserls“ (Schütz 1957) in Frage. Dennoch forscht auch SCHÜTZ nach der Möglichkeit intersubjektiver Verständigung – nur geht er hierzu eben einen anderen Weg. Ausgangspunkt ist für ihn die Annahme, dass der Mensch seine Welt im Handeln erfährt und derart über die „Wirkwelt“ zu seiner „Lebenswelt“ gelangt. Dabei kommt für SCHÜTZ der „sozialen Welt“ als Rahmenbedingung dieses Handelns eine besondere Bedeutung zu. Die „Lebenswelt“ ergibt sich s.E. aus der natürlichen<sup>8</sup> Auseinandersetzung des Menschen mit seiner sozialen Welt. Auch für SCHÜTZ ist damit die „Lebenswelt“ eines Menschen das Resultat dessen zunächst subjektiver Wahrnehmung seiner Umwelt. Schließlich erfährt der Mensch seine soziale Umwelt im Handeln vor dem Hintergrund seiner bisherigen Erfahrungen. Deswegen ist das Ergebnis dieser Erfahrung durch die bisherige Sozialisation, Kulturation und Personalisation des Erfahrenden geprägt. Da sich der Prozess des „Welt Erfahrens“ sowohl unter unterschiedlichen sozialen und materiellen Lebensumständen als auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher individueller psychischer und physischer Bedingungen vollzieht, ist anzunehmen, dass sich die Lebenswelten von Menschen unterscheiden. Insofern Schütz als Soziologe den Menschen aber vor allem als ein soziales Wesen im Blick hat, interessiert ihn insbesondere, wie vor dem Hintergrund subjektiver und somit potentiell unterschiedlicher Lebenswelten, ein gesellschaftliches Miteinander erklärt werden kann. Diesbezüglich entwickelt SCHÜTZ neben seinen Überlegungen zu den Relevanzsystemen<sup>9</sup> sein Modell der „Typik“, welches sich an der WEBERSchen Konzeption der „Idealtypen“ orientiert. (Grathoff 1989, S. 51) Zentral für dieses Modell ist die Annahme, dass der Mensch zwar vor dem Hintergrund seiner individuellen Persönlichkeit seine subjektive Lebenswelt konstruiert, dabei aber auf schon bestehende und sprachlich vermittelte „Typen“ zurückgreift. Mit der notwendigen Verkürzung formuliert erklärt SCHÜTZ somit intersubjektive Verständigung dadurch, dass Menschen bei der subjektiven Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen Rahmenbedingungen auf die gleichen und somit intersubjektiv gültigen „Typen“ zurückgreifen. SCHÜTZ ist somit zum Erklären menschlichen Miteinanders gar nicht auf HUSSERLS Weg der phänomenologischen Reduktion angewiesen, für ihn ist die „... Lebenswelt von Anfang an nicht meine Privatwelt, sondern intersubjektiv; die Grundstrukturen ihrer Wirklichkeit ist uns gemeinsam“ (Schütz, Luckmann 1991, S. 25)

Versuchen wir an dieser Stelle bilanzierend, das für unseren Bereich der Sozialarbeit Wesentliche des phänomenologischen Lebensweltbegriffes auf den Punkt zu bringen, so fällt dies nicht eben leicht. Und es steht zu befürchten, dass diesbezüglich auch

---

<sup>8</sup> Die **natürlichen** Einstellungen des Menschen werden im phänomenologischen Diskurs auch als „mundane“ Einstellungen bezeichnet. Diesen Begriff benutzt schon Husserl, um zwischen den „mundanen“ (natürlichen) und den „transzendentalen“ Einstellungen eines Menschen zu unterscheiden, wobei letztere die Reflexion der Leistungen des eigenen Bewusstseins bezeichnet (vgl. Husserl, 1962, S. 259).

<sup>9</sup> Schütz 1982 – Thematische Relevanz, Auslegungsrelevanz und Motivationsrelevanz.

eine – an dieser Stelle gar nicht leistbare – tiefergehende Auseinandersetzung mit HUSSERLS Phänomenologie und SCHÜTZ' Sozialphänomenologie nicht ohne weiteres zu einer unstrittigen Begriffsdefinition führen würde. Gilt doch der Lebensweltbegriff weder bei HUSSERL noch bei SCHÜTZ als unbedingt eindeutig bestimmt.<sup>10</sup>

Ein entscheidender Aspekt lässt sich jedoch recht sicher sowohl für HUSSERLS Lebensweltbegriff, als auch für den von SCHÜTZ späterer benutzten Begriff der Alltagswelt festhalten: nämlich die Relevanz der subjektiven Perspektive. Natürlich wäre es eine unangemessene Überziehung, HUSSERL oder SCHÜTZ als Konstruktivisten verorten zu wollen. Zum einen haben sie die Wahrnehmungsleistungen des Menschen überhaupt nicht thematisiert. War doch etwa für SCHÜTZ die Lebenswelt das, was „... der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet.“(Schütz, Luckmann 1991, S. 25) Zum anderen haben ja sowohl HUSSERLS als auch Schütz nach (wenn auch unterschiedlichen)<sup>11</sup> Erklärungen intersubjektiver Verständigung gesucht. Nun ist die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation ja auch aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus notwendig und möglich,<sup>12</sup> nur können die von HUSSERL und SCHÜTZ eingeschlagenen Lösungswege aus konstruktivistischer Perspektive nicht ohne weiteres übernommen werden. Denn gerade weil die Wahrnehmungsleistung des Menschen nicht thematisiert wird, müsste aus einer konstruktivistischen Perspektive zunächst gefragt werden, ob denn tatsächlich mittels HUSSERLS Phänomenologischer Reduktion alle sozialisations-, kulturations- und personalisationsbedingten Wahrnehmungsbeeinflussungen derart reduziert werden können, dass schließlich nur noch das „reine Phänomen“ in seiner transzendentalen Gültigkeit erfasst werden kann. Ebenso wäre SCHÜTZ' Annahme zu hinterfragen, dass alle Menschen bei der Konstruktion ihrer Lebenswelt auf die gleichen „Idealtypen“ zurückgreifen. Doch bei allen Unterschieden lässt sich eines festhalten: Der phänomenologische Lebensweltbegriff betont immer auch die Subjektivität der Perspektive. Egal auf welchen Wegen diese Subjektivität zu überwinden versucht wird, so wird doch die Relevanz dieser Subjektivität betont. Denn auch wenn bei SCHÜTZ der Mensch seine Lebenswelt „...in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“, so folgt daraus ja nicht, dass zwei Menschen ohne weiteres die gleiche Lebenswelt vorfinden. Im Gegenteil – da die Lebenswelt ja vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen und individueller körperlicher wie geistiger Ausstattung erfahren wird, ist es

---

<sup>10</sup> Vgl. von Felten 2000, S. 75, zur Uneindeutigkeit des Lebensweltbegriffes bei Husserl: Bergmann 1981, S. 50ff. oder Welter 1986, S.77, zur Uneindeutigkeit des Lebensweltbegriffes bei Schütz: A.a.O., S. 170.

<sup>11</sup> Ob sich jedoch die Positionen von Husserls und Schütz tatsächlich derart unterscheiden, wie dies noch 1957 mit dem Erscheinen der Schützschen Kritik an Husserls Idee transzendentaler Intersubjektivität erscheint, muss wohl spätestens seit Husserls 1973 veröffentlichten Nachlassmanuskript zur Intersubjektivität überdacht werden (vgl. Iribarne 1994, S. 18ff).

<sup>12</sup> Zu systemisch-konstruktivistischen Überlegungen zur Kommunikation vgl. Kraus 2002 insb. S. 86-145.

wahrscheinlich, dass aktuell gleiche Rahmenbedingungen unterschiedlich wahrgenommen werden. Mit anderen Worten: Da es unwahrscheinlich (wenn nicht unmöglich) ist, dass sich zwei Menschen hinsichtlich ihrer physischen und psychischen Ausstattung genau gleichen, ist anzunehmen, dass sich die Lebenswelten zweier Menschen auch dann unterscheiden, wenn diese unter den gleichen Umweltbedingungen gebildet werden. Die phänomenologische Orientierung an der Lebenswelt bedeutet also nicht nur die Hinwendung zum Alltag der Menschen und die Beachtung unterschiedlicher Alltagsbedingungen, sondern immer auch die Berücksichtigung möglicher Unterschiede in der Wahrnehmung der gleichen Alltagsbedingungen. Diesen auch von SCHÜTZ übernommenen Aspekt des Lebensweltbegriffs bringt etwa HITZLER wie folgt auf den Punkt:

„>Lebenswelt< im Sinne Edmund Husserls (vgl. 1954, dazu auch Welz 1996) ist bekanntlich ein egologisches Gebilde. In ihren konkreten Ausformungen ist sie in milliardenfacher Vielfalt den jeweiligen Subjekten zugeordnet als deren je einzig wirkliche Welt.“ (Hitzler 1999, S. 232)

Mit Blick auf die Relevanz „...des phänomenologischen Lebenswelt-Konzeptes für das Betreiben von Soziologie...“ folgert er: „Unser Erleben, und eben nicht ein >objektiver< Sachverhalt, ist maßgeblich für unsere Situationsdefinition. Anders ausgedrückt: In unserer Alltagswelt gibt es keine >brute facts<, sondern >nur< Bedeutungen.“ (A.a.O)

Die Subjektivität der Lebenswelt ergibt sich also im doppelten Sinne: Einmal dadurch, dass sich die Lebensbedingungen der Menschen unterscheiden. Zugleich aber auch dadurch, dass sich die Menschen selbst unterscheiden (in ihrer physischen und psychischen Ausstattung). Es unterscheidet sich also zum einen das, was Wahrgenommen wird, zum anderen aber auch, wie etwas wahrgenommen wird.

Zur Verdeutlichung scheint es mir hilfreich, den Begriff der Lebenslage aufzugreifen. Dieser bei Marx entlehnte Begriff wurde zu Zeiten der Weimarer Republik maßgeblich von NEURATH (etwa Neurath 1931) und in der Nachkriegszeit vor allem von WEISSER (etwa Weisser 1956) in die Sozialwissenschaftliche Diskussion eingeführt. Weisser definierte die Lebenslage eines Menschen als „...den Spielraum, den einem Menschen die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen“. (Weisser 1956: S. 986)

Damit ist dieser Begriff dem der Lebenswelt gar nicht so unähnlich – auch der Lebenslagebegriff betont den Doppelbezug zwischen den jeweils individuellen Lebensbedingungen eines Menschen und dessen subjektiver Perspektive auf diese Lebensbedingungen. Allerdings liegt anders als beim Lebensweltbegriff beim Lebenslagebegriff der Fokus vorrangig auf den „äußeren Umständen“, den Rahmenbedingungen, die ein Mensch vorfindet. Hierzu gehören sowohl materielle, als auch immaterielle Gegebenheiten wie etwa das vorhandene Arbeitsverhältnis, die entsprechende Entlohnung, die Verfügungsgewalt über materielle Ressourcen, der Wohnraum, aber auch das direkte familiäre und soziale Umfeld, kurz: die qualitative und quantitative Ausstattung mit Lebensgütern, Lebenschancen und Lebensbedingungen. Dass es hier Unterschiede gibt, ist evident und natürlich

unterscheidet sich nicht nur die Lebenslage eines Menschen in einem Villenviertel Hamburgs, von der eines Menschen in einem sozialen Brennpunkt, sondern auch die Lebenslagen innerhalb eines „Milieus“ können differenzieren.

Kommen wir zurück zur eingangs formulierten Kritik von FUCHS und HALFAR, „...der Begriff „Lebenswelt“ (...)“ sei „...ohne gründlichen Kontakt mit seinem phänomenologischen und sprachanalytischen Kontexten aufgegriffen“ worden und liege nun „...geschunden und abgemagert vor, nur noch tauglich zu suggerieren, man hätte mehr gesagt, wenn man statt vom „Leben“ eines Jugendlichen von seiner „Lebenswelt“ spricht.“ Treffend ist diese Kritik insoweit, als teilweise in der sozialarbeiterischen Literatur und im fachlichen Diskurs tatsächlich die hier skizzierte Subjektperspektive des Lebensweltbegriffes übersehen wird und mit dem Begriff der Lebenswelt nur noch die objektiven Lebensbedingungen eines Menschen benannt werden. Besonders problematisch ist dabei nicht nur die – vorsichtig formuliert - begriffshistorische Nachlässigkeit, sondern die damit einhergehende naiv positivistische Annahme, man könne die Lebenswelt des Klientel tatsächlich „objektiv“ erkennen und dann den fachlichen Notwendigkeiten (Wünschen) entsprechend gestalten. Allerdings wäre es unangemessen diesen Vorwurf zu verallgemeinern. Denn zum einen wurde von verschiedenen Autoren immer wieder vor allem der Bezug zu den phänomenologischen Wurzeln des Begriffes hergestellt und zum anderen ist gerade die damit einhergehende Subjektperspektive immer wieder im Blick theoretischer Ausführungen. So zeigt sich dieses Verständnis des Lebensweltbegriffes doch auch in RAUSCHENBACHS, ORTMANNs und KARSTENS Einführung zu dem Sammelband „Der sozialpädagogische Blick“, mit dem bezeichnenden Untertitel „Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit“. (Rauschenbach et. al. 1993, S. 9) Auch bei THIERSCHs prominenter Adaption des Lebensweltbegriffes wird immer wieder auf den subjektiven Charakter der Lebenswelt verwiesen:

„Lebensweltorientierung als Ausgangspunkt Sozialer Arbeit, verweist auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den Adressat/innen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern in den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert im Horizont der radikalen Frage nach dem Sinn und der Effizienz sozialer Hilfen aus der Perspektive ihrer Adressat/innen.“(Thiersch, Grundwald 2002, S. 129)

#### **Eine systemisch-konstruktivistische Begriffsbestimmung – mit Blick auf die Soziale Arbeit**

Bislang kann festgehalten werden: Der Gebrauch des Lebensweltbegriffes im Diskurs der Sozialarbeit greift ursprünglich durchaus auf dessen phänomenologische Herkunft zurück. Insoweit dies der Fall ist, wird mit dem Begriff der Lebenswelt vorrangig deren subjektiver Charakter betont, zugleich aber auch auf die „objektiven“ Rahmenbedingungen dieser Subjektperspektive verwiesen. Umgekehrt werden mit dem teilweise ebenfalls genutzten Lebenslagebegriff zwar vor allem die Rahmenbedingungen eines Menschen benannt, ohne jedoch die Subjektivität der Wahrnehmung dieser Rahmenbedingungen außer Acht zu lassen. Schon alleine in

Folge dieser Doppelperspektive (des gleichzeitigen Verweises auf die „objektiven“ Rahmenbedingung eines Menschen als auch auf deren „subjektiven“ Wahrnehmung) kommt es teilweise zu einer gewissen begrifflichen Unschärfe. Insbesondere wenn innerhalb einer Argumentation nur einer der beiden Aspekte betont wird, besteht zumindest die Gefahr des Missverstehens. Dass sich diese Problem durch die – leider teils recht oberflächliche – Rezeption insbesondere von Sekundärliteratur verschärft, ist evident. Jedenfalls lässt sich im Ergebnis teilweise ein Sprachgebrauch beobachten, welcher geradezu willkürlich die Begriffe der Lebenswelt und der Lebenslage austauscht. Dies führt im Extremfall dazu, dass mit dem Begriff der Lebenswelt nur noch die materiellen Rahmenbedingungen eines Klienten benannt werden. Spätestens ein solcher Begriffsgebrauch ist schlicht unakzeptabel. Und dies nicht nur, da er die phänomenologischen Wurzeln des Begriffes ignoriert, sondern vor allem, da eine derartige begriffliche Beliebigkeit weder der innerdisziplinären Verständigung noch der theoretischen Weiterentwicklung und praktischen Umsetzung der damit verbundenen Ansätze dienlich ist.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen begrifflichen Unbestimmtheit halte ich eine klärende Begriffsbestimmung schon aus rein praktischen Gründen der Kommunikation für so angemessen wie notwendig. Hierbei möchte ich jedoch nicht den Begriff in seiner phänomenologischen Bedeutung rekonstruieren, sondern mir vielmehr eine systemisch-konstruktivistische Begriffskonstruktion bzw. Begriffskonkretisierungen erlauben. Nämlich indem ich die Begriffe Lebenswelt und Lebenslage einander gegenüber stelle und deren Bedeutung auf jeweils entgegengesetzte Schwerpunkte hin konzentriere. Derart soll mit Lebenswelt die je subjektiv wahrgenommene Welt eines Menschen bezeichnet werden, hingegen mit Lebenslage dessen „tatsächlichen“ Lebensbedingungen. In diesem Sinne lässt sich formulieren, dass der Mensch seine Lebenswelt unter den jeweiligen Bedingungen seiner Lebenslage konstruiert. Konkret gehören zur Lebenslage eines Menschen also dessen materiellen und immateriellen Lebensbedingungen. Hierzu gehören etwa die Arbeitssituation, die Verfügungsgewalt über materielle Ressourcen, der Wohnraum, das soziale Umfeld (Freunde, Feinde, Bekannte, Verwandte, ...), aber auch die eigenen körperliche Verfasstheit (dick-dünn, groß-klein, weiblich-männlich, gesund-krank, ...). Die Lebenswelt hingegen ist das Ergebnis der subjektiven Wahrnehmung der zur Verfügung stehenden Lebenslage. So gehört beispielsweise der Körper eines Menschen ebenso wie der genutzte Wohnraum zu seiner Lebenslage, die subjektive Wahrnehmung dieses Körpers und Wohnraums jedoch zur Lebenswelt. Zur Verdeutlichung scheint mir die im konstruktivistischen Sprachgebrauch immer wieder empfohlene Unterscheidung zwischen „Wirklichkeit“ und „Realität“ hilfreich. (Vgl. Roth 1985, S. 228-244, 1997, S. 316, Stadler u. Kruse 1986, S. 75-98, Glasersfeld von 1997, S. 47) Als Realität gilt die physikalische Welt, hingegen die subjektive Erlebenswelt als Wirklichkeit. In diesem Verständnis ist die Wirklichkeit das Ergebnis der subjektiv wahrgenommenen Realität. Wesentlich ist, dass dem Menschen ausschließlich seine subjektiv konstruierte Wirklichkeit zugänglich ist, nicht aber die tatsächlich seiende Realität. Die Realität ist dem Menschen nicht direkt, sondern

immer nur vermittelt über seine Wahrnehmungsmöglichkeiten zugänglich. Ob nun das Ergebnis dieser Wahrnehmungsprozesse den realen Anlass einer Wahrnehmung tatsächlich abbildet, kann nicht überprüft werden. „Denn hierzu müsste man eine Vorstellung mit der ihr zu Grunde liegenden Realität vergleichen können, was aber praktisch nicht möglich ist, da immer nur Vorstellung mit Vorstellung verglichen werden können.“(Kraus 2002, S. 33, Hierzu Glaserfeld von 1996, S. 157ff.) Grundlegend in diesem Zusammenhang ist die konstruktivistische Annahme, Kognition vollziehe sich selbsterferentiell, weshalb dem Menschen nie die Realität, sondern immer nur die eigenen relativ veränderten Bewusstseinszustände zugänglich sind. (Zur Selbstreferentialität menschlicher Kognition: Kraus 2002, S. 48-67) Diese Überlegung bringt etwa ROTH folgendermaßen auf den Punkt:

„Das Gehirn kann zwar über seine Sinnesorgane durch die Umwelt erregt werden, diese Erregungen enthalten jedoch keine bedeutungshaften und verlässlichen Informationen über die Umwelt. Vielmehr muß das Gehirn über den Vergleich und die Kombination von sensorischen Elementarereignissen Bedeutung erzeugen und diese Bedeutung anhand interner Kriterien und des Vorwissens überprüfen. Dies sind die Bausteine der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit, in der ich lebe, ist ein Konstrukt des Gehirns.“(Roth 1997, S. 21)<sup>13</sup>

Allerdings ist die Konstruktion der Wirklichkeit keine beliebige Leistung menschlicher Kognition, da diese Konstruktion, nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie der Realität nicht widerspricht. Schließlich muss sich das subjektive Konstrukt Wirklichkeit unter den Bedingungen der Realität bewähren. (Vgl. hierzu von Glaserfelds Überlegungen zur notwendigen „Viabilität“ subjektiver Wirklichkeitskonstrukte (etwa: 1996, S. 96-131), pointiert: Kraus 2000, S. 48-51) Daraus folgt natürlich nicht, dass eine funktionierende (viable) Wirklichkeitskonstruktion der Realität entspricht, da die Realität zwar Grenzen der Konstruktionsmöglichkeit setzt, damit aber nicht nur eine einzige Konstruktionsvariante determiniert. Wenden wir diese begriffliche Differenz zwischen Wirklichkeit und Realität auf die Unterscheidung zwischen Lebenswelt und Lebenslage an, so gilt die Lebenswelt als die Wirklichkeit eines Menschen, hingegen die Lebenslage als seine ihn umgebende Realität. Die Lebenswelt eines Menschen korreliert also mit dessen Lebenslage in derselben Weise, wie die Wirklichkeit mit der Realität – das eine ist das unhintergebar subjektive Konstrukt, das unter den Bedingungen des anderen gebildet wird.

In dem hier vorgeschlagenen systemisch-konstruktivistischen Verständnis können die Begriffe Lebenswelt und Lebenslage also folgendermaßen bestimmt werden:

Als Lebenslage gelten die materiellen und immateriellen Lebensbedingungen eines Menschen.

---

<sup>13</sup> Auch wenn mit dem Versuch konstruktivistische Positionen neurobiologisch zu begründen die Gefahr eines biologischen Reduktionismus sowie die Gefahr „naturalistischer“ Fehlschlüsse verbunden ist, so lässt sich doch festhalten, dass einige „Ergebnisse“ neurobiologischer Forschung mit dem radikalkonstruktivistischen Postulat der operationalen Geschlossenheit menschlicher Kognition vereinbar sind.



Als Lebenswelt gilt das unhintergebar subjektive Wirklichkeitskonstrukt eines Menschen (welches dieser unter den Bedingungen seiner Lebenslage bildet).

Durchdenkt man diese Voraussetzungen, muss die Forderung nach der Orientierung an der Lebenswelt des Klientel zunächst recht paradox anmuten, wird damit doch gefordert, man solle sich an der unhintergebar subjektiven und deshalb nicht direkt zugänglichen Wirklichkeitskonstruktion eines Menschen orientieren. Doch gerade diese Forderung scheint mir für eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeit gewinnbringend. Sehr wohl macht es Sinn, die Lebenslage des Klientels in den Blick zu nehmen. Schließlich konstruieren Menschen ihre Lebenswelt nicht im luftleeren Raum, sondern immer unter den Bedingungen ihrer Lebenslagen. Und gerade auf diese Lebenslage kann ich als Sozialarbeiter gestaltenden Einfluss nehmen (etwa im Sinne der klassischen Netzwerkarbeit mit Blick auf soziale Beziehungen oder schlicht durch das Bereitstellen materieller Ressourcen). Die hier entworfene Lebensweltorientierung fordert also keineswegs das soziale Eingebundensein eines Menschen zu ignorieren. Entscheidend ist aber, dass alle Kenntnis über die Lebenslage eines Menschen keine gesicherten Informationen über dessen Lebenswelt ermöglicht. Selbst wenn ich die Lebenslage eines Menschen detailliert kennen würde,<sup>14</sup> so hätte ich doch keine gesicherten Erkenntnisse über dessen Lebenswelt. Wie soll ich wissen können, wie ein anderer Mensch seinen Körper, seine sozialen Verflechtungen, seinen Wohnraum, kurz seine Lebensbedingungen wahrnimmt? Die Lebenswelt eines Menschen ist in letzter Konsequenz so unhintergebar wie unerreichbar subjektiv. Deswegen reicht es nicht aus darauf zu achten, unter welchen Rahmenbedingungen ein Mensch lebt, sondern von besonderem Interesse muss die Frage sein, wie ein Mensch diese Rahmenbedingungen wahrnimmt. Um beispielsweise systemisch zu arbeiten, reicht es nicht hin, den Klienten innerhalb seiner sozialen Verflechtungen zu sehen, vielmehr muss man sich von dem Anspruch verabschieden, man könne als außenstehende Fachkraft tatsächlich erkennen, welches Beziehungsgefüge für den Klienten gut oder schlecht sei. Ansonsten läge die Annahme nahe, man könne, gleich einem naiven „Netzwerkmechaniker“, diese sozialen Beziehungen eines Menschen bedarfsgerecht „reparieren“, „korrigieren“ oder „ergänzen“. Damit würde aber, einen Begriff von VON FOERSTER aufgreifend, nicht nur der Mensch selbst als eine „Triviale Maschine“ (von Foerster 1996, S. 206-208) betrachtet und behandelt, sondern auch dessen gesamtes systemisches Eingebundensein. Eine solche Perspektive würde nicht nur alle konstruktivistischen Annahmen darüber, wie Menschen ihre Lebenswelt/Wirklichkeit konstruieren, ignorieren, sondern gleichfalls ein Systemverständnis bemühen, welches einer seit Anfang der 70er überwundenen „Kybernetik erster Ordnung“ (vgl. Kraus 2002, S. 46-48) entspricht.

Kurz und Gut: Es ist systemisch-konstruktivistisch betrachtet angebracht und sinnvoll, den Lebensbedingungen (Lebenslagen) eines Menschen Beachtung zu schenken, sind

---

<sup>14</sup> ..., was schon alleine unwahrscheinlich ist, da mir ja die Lebenslage eines anderen Menschen nicht direkt, sondern auch nur durch den Filter meiner eigenen Wahrnehmungsbedingungen zugänglich ist.

diese doch die Rahmenbedingungen dessen Lebenswelt. Doch abgesehen davon, dass selbst die Lebenslage eines Menschen nicht objektiv erfasst werden kann, ermöglichen selbst die differenziertesten Kenntnisse der Lebenslage eines Menschen keine gesicherten Informationen über dessen Lebenswelt. Die Lebenswelt eines Menschen ist dessen individuelle Wirklichkeitskonstruktion, dessen subjektive Sicht seiner Lebenslage. Lebensweltliche Orientierung meint demnach vor allem die Orientierung an eben dieser Subjektivität. Die geforderte Lebensweltorientierung bedeutet also gerade nicht, dass man die Lebenswelt eines anderen Menschen tatsächlich erfassen kann, sondern vielmehr, dass man der grundsätzlichen Subjektivität der Lebenswelt Rechnung trägt.

#### **Literaturliste:**

Bergmann 1981: Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1/33), S. 50-72.

Buchholz 1984: Lebensweltanalyse. Sozialpsychologische Beiträge zur Untersuchung von krisenhaften Prozessen in der Familie, München. Profil.

BMfJFG 1990 (Hrsg.): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn.

Felten von 2000: „... aber das ist noch lange nicht Gewalt“. Empirische Studie zur Wahrnehmung von Gewalt bei Jugendlichen. Oplanden: Leske + Budrich.

Foerster von 1996: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Frankfurt/M.: Suhrkamp (3. Auflage).

Fuchs; Halfar 2000: Soziale Arbeit als System. Zur verzögerten Ankunft des Systembegriffs in der Sozialen Arbeit. Blätter der Wohlfahrtspflege 3+4/2000, S. 56-58.

Grathoff 1989: Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Glaserfeld von 1996: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Glaserfeld von 1997: Wege des Wissens: konstruktivistische Erkundungen durch unser Denken. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Kleve 2000: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg/Br.: Lambertus.

Kleve 2003: Postmodernes Wissen für die Soziale Arbeit. Soziale Arbeit im Lichte der Postmoderne Jean-Francois Lyotards. In: Das gepfefferte Ferkel. Onlinejournal für systemisches Denken und Handeln. Aachen Januar 2003.

Krafeld 1998: Lebensweltorientierte Jugendarbeit und Akzeptanz. Grundzüge und Methoden des Konzeptes der >>Akzeptierenden Jugendarbeit<<. In: Kiesel; Scherr;

Thole 1998 (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierung und empirische Befunde. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 65-78.

Kraus 2000: „Lebensweltliche Orientierung“ statt „instruktive Interaktion“. Eine Einführung in den Radikalen Konstruktivismus in seiner Bedeutung für die Soziale Arbeit

und Pädagogik. Reihe Forschung & Lernen. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Kraus 2002: Konstruktivismus – Kommunikation – Soziale Arbeit. Radikalkonstruktivistische Betrachtungen zu den Bedingungen des sozialpädagogischen Interaktionsverhältnisses. Heidelberg: Verlag für Systemische Forschung im Carl-Auer-Systeme Verlag.

Lenzen 1980: "Alltagswende" – Paradigmenwechsel? In: Ders. (Hrsg.) 1980: Pädagogik und Alltag. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 7-26.

Neurath 1931: Empirische Soziologie. In: Frank; Schlick (Hrsg.): Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung, Wien.

Hitzler 1999: Die >Entdeckung< der Lebens-Welten. Individualisierung im sozialen Wandel. In: Willems, Hahn (Hrsg.) 1999: Identität und Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp: S. 231-249.

Husserl 1962: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Hua IV. Den Haag. (1. Auflage 1936)

Iribarne 1994: Husserls Theorie der Intersubjektivität. Freiburg, München: Karl Alber.

Rauschenbach; Ortmann; Karsten 1993 (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim, München: Juventa.

Roth 1985: Die Selbstreferentialität des Gehirns und die Prinzipien der Gestaltwahrnehmung. In: Gestalt Theory Heft 7-1985: S. 228-244.

Roth 1997: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Sommer 1980: Der Alltagsbegriff in der Phänomenologie und seine gegenwärtige Rezeption in den Sozialwissenschaften: In: Lenzen (Hrsg.): Pädagogik und Alltag. Methoden und Ergebnisse alltagsorientierter Forschung in der Erziehungswissenschaft. Stuttgart: Klett. S. 27-44.

Schütz 1957: Das Problem der transzendentalen Intersubjektivität bei Husserl. In: Philosophische Rundschau. 5-1957, S. 81-107

Schütz 1974: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Schütz; Luckmann 1991: Strukturen der Lebenswelt. Vol. 1-2 Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (1. Auflage 1975/1984)

Schütz 1982: Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Stadler; Kruse 1986: Gestalttheorie und Theorie der Selbstorganisation. In: Gestalt Theory Heft 8-1986, S. 75-98.

Thiersch 1978: Alltagshandeln und Sozialpädagogik. (neu abgedruckt) In: neue praxis 25. Jg. Heft 3: S. 215-234.

Thiersch 1986: Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik. Weinheim, München: Juventa.

Thiersch 1992: Lebensweltorientierte soziale Arbeit: Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim, München: Juventa.

Thiersch, Grundwald 2002: Lebenswelt und Dienstleistung. In: Thiersch 2002: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Weinheim, München: Juventa, S. 127-153.

Vahsen 1992 (Hrsg.): Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag.

Weisser 1956: Wirtschaft. In: Ziegenfuss (Hrsg.): Handbuch der Soziologie, Stuttgart.

Welter 1986: Der Begriff der Lebenswelt. Theorien vortheoretischer Erfahrungswelt. München: Wilhelm Fink.

Wendt 1986: Die ökosoziale Aufgabe: Haushalten im Lebenszusammenhang. In: Mühlum et. al. 1986 (Hrsg.): Umwelt – Lebenswelt. Beiträge zur Theorie und Praxis ökosozialer Arbeit. Frankfurt/M.: Diesterweg.

### **Der Autor**

Dr. Björn Kraus

Diplom-Sozialpädagoge (FH), Systemischer Therapeut und Berater (SG), Systemischer Supervisor (SG). Erfahrung in offener Jugendarbeit, stationärer Jugendhilfe und in Forschungsprojekten zur Qualitätsentwicklung im Sozialen Dienst. Promotion an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Dr. phil.). Leiter eines städtischen Kinder- und Jugendbüros. Lehrbeauftragter und Ausbildungssupervisor an einer Fachhochschule für Sozialwesen.

## **Wer definiert Macht?**

Walter Milowiz (Vortrag im ÖAGG, Feb. 1988)

"There is a war between the ones who say there is a war and the ones who say that there isn't..." (Leonard Cohen)

Man kann Macht anstreben, ablehnen, verurteilen oder ignorieren, aber man kann nicht umhin, Macht auszuüben. Und was immer wir bewirken oder erreichen wollen, es geht nur, wenn wir die Macht dazu haben. Betrachtet man die Wirklichkeit konsequent und ohne Wertung unter diesem Aspekt, ergeben sich einige interessante Gedankengänge...

### **MACHTASPEKTE DER WIRKLICHKEIT**

Def. Macht: "die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben(?) durchzusetzen." (Max WEBER)

Womit kann man erreichen, daß jemand etwas tut?

Physische Gewalt, Hoffnung und Angst.

Physische Gewalt ist im allgemeinen offensichtlich und ohne weiteres erkennbar.

Hoffnung und Angst können auf verschiedene, häufig nicht so leicht erkennbare Weise erzeugt werden. Prinzipiell wird hier mit symbolischen Mitteln gearbeitet. Eine Pistole z.B. ist Symbol für Schmerz und Tod und löst meist auch Angst aus, insofern die Handlung Symbol für weitere ähnliche Aktionen ist.

Ein größerer Geldschein vor der Nase löst bei den meisten Menschen Hoffnungen aus, insofern er Symbol ist für zu erhoffende Befriedigung irgendetwelcher Bedürfnisse.

*Wenn man eine „wilde“ (d.h., nicht laborerfahrene) Ratte in einen Trog mit Wasser wirft, dann schwimmt sie ca. acht Stunden lang und versucht, den Rand zu erklimmen. Dann geht sie unter und stirbt. Die Untersuchung ergibt, daß die Ratte nicht am Ende ihrer Kräfte ist, sondern organische Symptome zeigt, die man mit „Aufgeben“ vergleichen könnte.*

*Hält man aber einer solchen Ratte innerhalb dieser Zeit ein Hölzchen hin, an dem sie sich festhalten kann, und entzieht es ihr dann wieder, dann schwimmt sie 80 Stunden lang, bevor sie untergeht und stirbt – dann aber aus Entkräftung.*

Ein ganz spezielles Mittel zur Erzeugung von Hoffnung und Angst ist die Sprache. Es ist ganz wichtig zu beachten, daß jeder, der Sprache nur oder in erster Linie nach ihrem Inhalt untersucht, in Bezug auf den Machtaspekt völlig auf dem Holzweg ist. Zu untersuchen ist grundsätzlich bei allen Fragen der Interaktion die Wirkung. Sprache hat neben der Wirkung noch einen Inhalt, der sich perfekt zur Ablenkung von ihrer Wirkung eignet. Wie krass Inhalt und Wirkung auseinanderklaffen können, soll ein Beispiel zeigen:

*Man hat vor einigen Jahren noch zur Bekämpfung der Epilepsie den Balken – die Verbindung zwischen rechter und linker Großhirnhemisphäre durchschnitten. Nun fand man einige solche Personen, bei denen der Balken durchschnitten war, und die auf beiden Seiten ein Sprachzentrum hatten, d.h., mit beiden Hirnhälften lesen konnten (Der Kontakt zu einer Hirnhälfte läßt sich über die Augen realisieren, da die Netzhauthälften exakt den entsprechenden Hirnhälften zugeordnet sind). Solchen Menschen hat man mit Hilfe einer sinnigen technischen Einrichtung Botschaften nur über die rechte bzw. nur über die linke Hirnhälfte zugespielt. Und nun ergaben sich etwa die folgenden Dialoge:*

*Versuchsleiter, über die rechte Hirnhälfte: „Kratze Dich mal am Kopf!“*

*Proband: Kratzt sich am Kopf.*

*VL, über die linke Hirnhälfte: „Warum kratzt Du Dich?“*

*Pb: „Weil es mich juckt!“*

*VL, über die rechte Hirnhälfte: „Lach' einmal!“*

*Pb.: Lacht etwas künstlich.*

*VL., über die linke Hirnhälfte: „Warum lachst Du?“*

*Pb.: Weil Ihr so komische Kerle seid!“*

Es gibt übrigens auch physische Gewalt der Sprache: Wer in einer Runde am lautesten sprechen kann, kann, solange er nicht hinausgeworfen wird, bestimmen, was von dem, was andere sagen, gehört wird und was nicht. Wer am längsten immer noch eine Antwort weiß bzw. noch mitredet, wenn die anderen schon zu müde sind und heimgehen, kann auf der Generalversammlung bestimmen, was geschieht und was nicht.

Natürlich ist Macht immer auch eine Frage des Geschicks: ebenso wie ein Boxer, der zuschlägt, wenn sich der Andere eine Blöße gibt, mehr Siegeschancen hat als ein anderer, so hat auch jemand in einer Gruppe mehr Chancen, seine Ziele durchzusetzen, der zu solchen Zeitpunkten eingreift, wo die anderen eher verwirrt und ziellos sind. Wir haben in einem Training bei den einzelnen Teilnehmern beobachtet, zu welchen Zeitpunkten sie eingreifen, und festgestellt, daß diejenigen, die die "machtlosesten" Rollen einnehmen, tatsächlich immer zu dem Zeitpunkt einzugreifen versuchen, wo die Gruppe gerade in voller Fahrt ist, während die einflußreicheren eher Vorschläge machen, wenn die Gruppe sich in abwartender oder verwirrter Form zeigt. Man kann sich leicht vorstellen, daß dies in zirkulärer Bedingtheit mit dem Selbstvertrauen zu überdauernden Rollen, d.h. zu Charaktereigenschaften führen kann.

Wer sich je mit Kommunikationstheorie auseinandergesetzt hat, weiß, daß der Bereich solcher symbolischer Mittel, mit denen auf Hoffnungen und Ängste anderer eingewirkt wird, völlig unüberschaubar, komplex und grenzenlos ist. Selbst zu irgendeinem Zeitpunkt an irgendeinem Ort zu sein, kann in dieser Weise wirksam sein. Man kann daher annehmen, daß die Ausübung von Macht mit bewußten Mitteln nur sehr beschränkt lernbar ist. Unser Unbewußtes, das ja bekanntermaßen wesentlich mehr Informationen verarbeitet, lernt ununterbrochen, und zwar bezogen auf die je unbewußten Ziele. Anders ausgedrückt: am mächtigsten werden die Leute, deren Unbewußtes voll auf das Erreichen von Macht konzentriert ist.

Nun einige Gedanken zur Frage der Auswirkungen von Machtausübung. Es ist bekannt, daß Kommunikation aufgeteilt werden kann in den Inhaltsaspekt und den Beziehungsaspekt. Der Beziehungsaspekt ist die Art des Umgehens miteinander, er zeigt die Formen des Sich-gegenseitig-Bestimmens, die Formen der Machtausübung. Ich denke, jeder kann erkennen, daß dieser Beziehungsaspekt, daß die Formen der Machtausübung das sind, was unser Zusammenleben bestimmt. Es sind unsere Umgangsformen, unsere Art, Gefühle zu haben und zu zeigen etc.etc.. Vielleicht kennen einige von euch das Buch von McLUHAN: "The Medium is the Message". Er zeigt sehr eindrücklich, daß die Form der Vermittlung das ist, was eingeführt wird. Der Inhalt spielt meist eine weniger wichtige Rolle. Das Medium, die Methoden, die Formen der Machtausübung bestimmen, ob gehaut wird oder geredet, ob gedroht wird oder beschenkt, ob gelogen wird oder Daten vermittelt undsoweiter.

Ich erlebe in der beratenden Arbeit immer wieder Leute, die nicht verstehen können, daß niemand "die Spielregeln einhält". Sie meinen damit natürlich die ausgesprochenen Spielregeln, wie etwa Ehrlichkeit, Liebe, Humanismus etc. Und es

ist oft ungeheuer schwer zu vermitteln, daß diese Worte nicht die Spielregeln sind; daß man die tatsächlichen Spielregeln nur an den Handlungen ablesen kann.

Aus den Handlungsabläufen kann man natürlich auch ablesen, welche Worte, welche Inhalte zugelassen sind und welche nicht; Jemanden einzusperrn mit den Worten: "Du bist krank, wir wollen dich gesund machen!" ist derzeit bei uns bis zu einem gewissen Grad erlaubt; jemanden nicht einzusperrn, aber ernsthaft zu sagen: "Ich finde, daß Menschen wie Du beseitigt gehören!", ist nicht erlaubt. Das erstere ist wohl humanistischer.

Was auf der Welt geschieht, ist also bestimmt durch die Formen der Machtausübung und nicht durch irgendwelche Inhalte.

Erfahrung lehrt, welches Machtmittel sich zu einem bestimmten Zeitpunkt durchsetzt. Wer in dieser Hinsicht lernfähig ist und etwas durchsetzen will, wird die derzeit wirksamen Machtmittel einsetzen. Das bedeutet natürlich, daß ein Machtmittel, das wirksam ist, sich verbreiten wird.

Pistolen sind z.B. derzeit in unseren Breiten für Einzelpersonen nicht besonders geeignet, weil die Verwendung von Pistolen durch Einzelpersonen von der Gesellschaft geächtet und geahndet wird. Wer allerdings glaubhaft machen kann, daß er die Pistole im Auftrag der Gesellschaft und in ihrem Interesse einsetzt, kann sie ohne Schaden benutzen.

Gute Machtmittel sind derzeit - zumindest in bestimmten Bereichen der Gesellschaft in verschiedenen Formen - sich als arm zu definieren. Wer geistig arm ist, darf relativ wenig gestraft Unrecht tun, wer materiell arm ist, hat Anrecht auf verschiedenste Arten von Unterstützung, wer psychisch arm ist, darf darüber bestimmen, wie sich die Anderen zu verhalten haben, indem er sich dann mehr, unverändert oder weniger arm definiert. Hier ist deutlich, daß alles davon abhängt, ob jemand glaubhaft machen kann, daß er arm ist, und nicht, ob jemand "objektiv" arm ist. Macht hat immer nur jemand, der den anderen Angst oder Hoffnung machen kann, oder der physisch stärker ist als die anderen. Macht ausüben heißt, physische Gewalt ausüben, Angst machen oder Hoffnungen machen. Ich möchte kurz darauf hinweisen, daß mit dieser Aussage allein keine Wertung verbunden sein kann: jemanden vor einem Felsabsturz zu warnen, so daß dieser ihn vermeidet, ist eine Form der Machtausübung durch Angst. Jemandem zu sagen, wo er zu einem interessanten Job kommen kann, ist eine Machtausübung durch Hoffnung. Ein Kind oder einen Betrunknen von der Straße wegzuziehen, weil ein Auto kommt, ist Ausübung physischer Gewalt.

Also: Macht hat jemand, der physisch stark ist, jemand der Angst auslösen kann und jemand, der Hoffnungen auslösen kann. Ein Yogi - und damit meine ich jemanden, der sich von irdischen Hoffnungen, Wünschen und Ängsten gelöst hat, bis zur Gleichgültigkeit gegenüber Schmerzen und Tod - ein Yogi also kann nur durch physische Gewalt gesteuert werden. Wenn jemand stark genug ist, seine Hand zu führen, so wird auch er jemanden töten. Angst und Hoffnung aber versagen bei ihm.

Durchsetzen allerdings werden sich immer die Leute, die Macht anstreben und ausüben. Wer auf die Ausübung von Macht verzichtet (wie der Yogi - falls es solche

Yogis gibt), gibt das Feld frei für diejenigen, die sie ausüben. Kulturen, die auf die Ausübung von starken Machtmitteln verzichten, sterben logischerweise aus bzw. werden von anderen überrollt.

Wer das stärkste Machtmittel in der Hand hat und bereit ist, es einzusetzen, kann über den Einsatz aller Machtmittel bestimmen. Er kann nur abgelöst werden durch jemanden, der ein stärkeres Machtmittel erfindet bzw. einsetzt.

Grundsätzlich setzt sich in einem bestimmten Milieu jeweils das wirksamste Machtmittel durch. Wer ein wirksameres erfindet und einsetzt, bestimmt dann als nächster die Machtmittel. Wird in einem System auf bestimmte bekannte Machtmittel verzichtet, ohne daß stärkere zur Verfügung stehen, so kann das immer nur vorübergehend funktionieren.

*Wenn z. B. in einer Gemeinschaft beschlossen wird, daß keine physische Gewalt aufeinander ausgeübt wird, so geht das so lange, als niemand diese Vereinbarung durchbricht. Dann kann – evtl. nach längerem Zureden – der, der die Regel durchbricht, nur gestoppt werden, indem man ebenfalls physische Gewalt anwendet.*

Nach dem bisher Geschriebenen bleibt nun die Frage zu diskutieren, wer unter uns die Macht hat, Macht zu definieren. Er wird es in der Weise tun, die ihm am meisten Macht bringt. Und wie er seine Definition durchsetzt, wird zeigen, welche Machtmittel hier wirksam und gültig sind, d.h., wie unser Umgang miteinander, unser Zusammenleben aussieht.

Nachtrag April 2005:

Als ich diesen Vortrag hielt, hatten wir alle noch keine Ahnung von konstruktivistischen Ideen. Jetzt scheinen mir doch - neben dem Verweis auf den Artikel über instruktive und destruktive Macht von B. Kraus, den wir im letzten Heft veröffentlicht haben (auch zu finden in: <http://www.ibs-networld.de/ferkel/juli-2003-kraus-macht.shtml> ), einige Zeilen konstruktivistischer Kommentar angebracht.

Insbesondere möchte ich Überlegungen anstellen zu der Frage, wie das wohl wäre, wenn Macht und Machtausübung als Kategorien bzw. Begriffe nicht vorhanden wären; wenn also Menschen nicht in diesen Kategorien von Macht und Ohnmacht denken würden.

Wir Macht-Denkenden würden natürlich trotzdem Macht und Ohnmacht erkennen können, wenn wir Zuseher wären, aber was würden die Menschen sehen, fühlen und denken, für die diese Unterscheidung mächtig/ohnmächtig nicht existierte?

Kollege Hans Steiner, der vor Jahren einige Jahre als Entwicklungshelfer in Afrika verbracht hatte, erzählte einmal, daß bei den langwierigen Entscheidungsprozessen in den sogenannten Palavern man einfach so lange redete, bis sich eine Entscheidung sozusagen herauskristallisierte, von der dann alle wußten, daß sie die richtige war. Unsere Frage, wer sich da durchsetze und wer nicht, beantwortete er mit der



Feststellung, daß das für niemanden Thema gewesen sei. Man wurde sich einfach durch miteinander reden einig. Und Punkt.

Auch hier wieder weise ich darauf hin, daß wir als Macht/Ohnmacht-orientierte Menschen, wenn wir einen solchen Prozess beobachten würden, sicherlich etwas finden würden, was uns zeigte, wer hier mehr und wer weniger bestimmt hat, wahrscheinlich auch, daß es da welche gibt, die meist mehr bestimmen und welche, die meist weniger bestimmen. Vielleicht könnten wir auch Rankämpfe beobachten. Nur: Wenn wir das den Leuten sagen würden, würden sie erstens uns nicht verstehen, und zweitens daran wahrscheinlich auch nicht besonders interessiert sein. Vielleicht gelänge es uns auch, uns verständlich zu machen, aber dann müßten wir ihnen als nächstes auch beibringen, daß Bestimmen bzw. Macht schön ist, nicht Bestimmen hingegen Ohnmacht und nicht schön.

Bis dahin würden diese Leute wahrscheinlich sich mit anderen Dingen beschäftigen als mit unserer Frage aller Fragen.

Ich sehe da einen Zusammenhang zu einer anderen Betrachtungsweise, die Hans Steiner von dem gleichen Volksstamm erzählte: Nachdem ein Stammesmitglied Steiners Außenbordmotor geklaut hatte, war der Stamm eine ganze Zeit damit beschäftigt, die Unordnung, die da in der Welt entstanden war, wieder in Ordnung zu bringen. Das umfaßte nicht nur die Wiederbeschaffung, sondern auch gewisse Reinigungsrituale. Diese Tätigkeit beschäftigte allerdings den ganzen Stamm und nahm in keiner Weise Bezug auf die Person, die den Außenborder gestohlen hatte. So, als hätte es gar keine Bedeutung, wer das getan hatte.

Es ist eigentlich einsichtig, daß, wenn es keine Bedeutung hat, wer etwas getan hat, auch niemand eine Vorstellung von Macht haben kann.

Maturana entwirft in einem Artikel<sup>15</sup> über "Matrismus" und "Patriarchie" die Vorstellung, daß es früher irgendwann einmal matristische, d.h., nicht Herrschaft- und Besitz-orientierte Gesellschaften gegeben habe. Diese wären dann im Laufe der Zeit von herrschaftsorientierten Personen dominiert worden und hätten sich so zu patriarchalen Gesellschaften entwickelt. Dieser Wechsel in der Sichtweise sei in Zusammenhang mit der Haltung von Tierherden geschehen und von den Männern ausgegangen.

Wenn man dieses Szenario durchdenkt, kommt man unwillkürlich zu einem Bild, in dem es zwei Gruppen gibt: Die eine, die an Macht interessiert ist und diese ansammelt (natürlich auch Macht über Menschen), und die zweite Gruppe, der das egal ist, weil es für sie kein Thema ist. So könnte die eine Gruppe also herrschen und die zweite würde sozusagen nur die Verhaltensweisen der Herrschenden

---

<sup>15</sup> Matristische und patriarchale Konversationen. In.: Maturana, H.R. & G. Verden-Zöller: Liebe und Spiel: die vergessenen Grundlagen des Menschseins. Matristische und patriarchale Lebensweisen. Heidelberg 1994

wahrnehmen, aber etwas ganz anderes darin sehen. Es könnte diese Zweiten natürlich auch nicht stören, daß sie beherrscht werden, weil das in ihrer Welt gar keine Bedeutung, keine Relevanz, keinen Gehalt hätte : Sie könnten es nicht denken, nicht sehen, nicht fühlen. Und, ganz besonders zu erwähnen: sie könnten sich auch nicht ohnmächtig fühlen.

Wenn der Wandel von den Männern ausging, dann haben also zunächst mal die Männer sowohl einander gegenseitig als auch die Frauen beherrscht (aus männlicher, patriarchaler, herrschaftsorientierter, Macht/Ohnmacht-orientierter Sicht), und die Frauen haben einfach fröhlich weitergelebt, ohne sich ohnmächtig zu fühlen, weil man sich nicht ohnmächtig fühlen kann, wenn einen Macht nicht interessiert...

Heute allerdings haben wir alle (oder wer weiß? Vielleicht nur wir, die wir lautstark von uns hören lassen?) das patriarchale Denken übernommen, alle erleben sich als mächtig oder machtlos: Jetzt ist eine Geschichte, in der die Mächtigen nicht als die Mächtigen, sondern vielleicht als die mehr oder weniger Fröhlichen, mehr oder weniger Musischen, mehr oder weniger Emotionalen, mehr oder weniger Dicken, mehr oder weniger ....., gesehen wurden, zu Ende gegangen, und da wir die Welt anders sehen, hat diese Geschichte nie existiert: Jetzt aber, durch den Blickwechsel, gibt es die, die aus der Macht-Sicht immer schon unterdrückt waren. Eine Geschichte, in der das Leben mal mehr Spaß gemacht haben mag und mal weniger, wird plötzlich nachträglich - durch eine Änderung des Blickwinkels, der Leitdifferenz - zu einer endlosen Geschichte der Unterdrückung.

Und niemand kann sagen, das sei falsch.

Und der Blickwinkel, der sich dafür gar nicht interessiert, stirbt aus.

Gibt es also, oder kann es jemals eine Welt gegeben haben, in der das Thema Macht nicht existent war? Und wer hat welches Interesse daran, daß der Macht-Diskurs im Vordergrund bleibt? Die Frage von 1988 bleibt: Wer gewinnt Macht dadurch, daß über Macht gedacht wird?

## Was man gelesen haben muß....

### TEUFELSKREIS JOBVERLUST

(taz Nr. 7592 vom 16.2.2005, Seite 11, 241 Kommentar K.-DIETER VOSS)

Arbeitslose sind häufiger krank - und Kranke finden häufig keine Arbeit. Um dieses Problem zu lösen, müssen die Arbeitsagenturen eine Gesundheitsvorsorge anbieten

Mit der Arbeitsmarktreform Hartz IV will die Bundesagentur für Arbeit vor allem die Beratung und Vermittlung von Arbeitslosen intensivieren. Vorrangiges Ziel ist die individuelle, umfassende und intensive Hilfe bei der Arbeitssuche.

Einer erfolgreichen Vermittlung steht allerdings häufig der schlechte Gesundheitszustand von Langzeitarbeitslosen im Wege. Nach Angaben der Bundesagentur ist hier einer von drei Betroffenen ernsthaft krank, noch vor 20 Jahren war es nur jeder fünfte. Daher ist es dringend erforderlich, die Gesundheit von Arbeitslosen zu fördern und so ihre Chancen zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt zu erhalten. Die Verbesserung der individuellen Lebenssituation hilft nicht nur den Betroffenen, sondern in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit auch der Solidargemeinschaft, die die erhöhten Gesundheitskosten über höhere Versicherungsbeiträge trägt.

Arbeitslosigkeit macht krank: Empirisch belegt ist, dass neben dem Einkommen auch das Bildungsniveau und der soziale Status die Gesundheitschancen von Menschen beeinflussen. Insofern wirkt sich Arbeitslosigkeit auch direkt auf den Gesundheitszustand der Betroffenen aus. Wer seine Arbeit verliert, muss nicht nur einen erheblichen Einkommensverlust und damit eine Minderung seiner Lebensqualität hinnehmen, es geht ihm auch ein Sinn stiftender Teil des Lebens verloren. Vereinsamung, Existenzängste und das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, führen oft zu schweren Lebenskrisen. So sind arbeitslose Männer achtmal häufiger von psychischen Erkrankungen betroffen als Erwerbstätige und bedürfen doppelt so häufig stationärer Behandlung. Auch die Lebenserwartung Arbeitsloser ist geringer: Sie sterben im Durchschnitt sieben Jahre früher als Menschen mit Erwerbsbiografie.

Durch die Arbeitsmarktreform Hartz IV kann sich die persönliche Situation der Langzeitarbeitslosen weiter verschlechtern, da sich der Druck auf Alg-II-Empfänger verstärkt. Einerseits müssen sie in Zukunft mit weniger Geld zurechtkommen, andererseits wird der Beschäftigungsdruck durch die Verpflichtung zu "1-Euro-Jobs" erhöht. Menschen in diesen schwierigen Lebenslagen brauchen daher besondere Unterstützung, um den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt zu schaffen. Unternimmt die Bundesagentur nichts für die Gesundheitsförderung der Betroffenen, ist die Solidargemeinschaft aller gesetzlich Krankenversicherten betroffen. Denn die Hartz-Reform bewirkt zwar auf der einen Seite eine Entlastung der Arbeitslosenversicherung, belastet auf der anderen Seite aber die Finanzierung des Gesundheitssystems. So erhalten die Krankenkassen seit dem 1. Januar 2005 für Langzeitarbeitslose statt der tatsächlichen Behandlungskosten nur noch einen monatlichen Pauschalbeitrag von 124 Euro. Damit lassen sich die realen Kosten aber schon jetzt nicht mehr decken. Und diese Lücke wird durch die gesundheitlichen Folgen von Hartz IV noch größer werden. So eröffnet die Arbeitsmarktreform einen weiteren Verschiebepunkt, in welchem die Krankenversicherer als Ausfallbürge für leere öffentliche Kassen herhalten müssen.

Die Bemühungen um eine bessere Arbeitsvermittlung müssen daher auch bei der Gesundheit der Arbeitssuchenden ansetzen. Eine vorausschauende Gesundheitspolitik setzt an, gesundheitliche Beeinträchtigungen zu vermeiden und nicht erst zu warten, bis Menschen ernsthaft krank sind. Ein gesundes Lebensumfeld

ist immer noch die beste Voraussetzung, um Krankheiten dauerhaft zu reduzieren. Doch gerade daran fehlt es vielen Arbeitslosen. Im schlimmsten Fall kann der Jobverlust dazu führen, dass ihre Beschäftigungsfähigkeit komplett verloren geht und sie schließlich dauerhaft als unvermittelbar gelten.

Um einen Ausweg aus diesem Teufelskreis zu finden, sind Arbeitsvermittler und Gesundheitsförderer aufeinander angewiesen. So liegt es im Interesse der Bundesagentur für Arbeit, die Gesundheit und damit direkt auch die Beschäftigungsfähigkeit der Arbeitssuchenden zu fördern. Die Krankenkassen haben ihrerseits ein Interesse daran, den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu verbessern und dadurch auch Gesundheitskosten zu reduzieren.

Wie die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, besteht allerdings eines der Hauptprobleme der gesetzlichen Krankenversicherer darin, Arbeitslose für Projekte der Gesundheitsförderung zu gewinnen. Die Vernetzung der Träger der Arbeitsvermittlung und Gesundheitsförderung kann hier sinnvoll vorhandene Kompetenzen bündeln. Während Träger der Arbeitsmarktintegration über notwendige Strukturen und Zugangswege zur Ansprache und Einbindung von Arbeitslosen verfügen, liefern die Krankenkassen das entsprechende Know-how für nachhaltige Gesundheitsförderung. Durch Kooperation können beide Akteure so höhere Beschäftigtenzahlen und einen besseren Gesundheitszustand der Bevölkerung erreichen.

Ein erfolgversprechendes Modell in Nordrhein-Westfalen erprobt zurzeit, wie ein solches Netzwerk funktionieren kann. Mit dem Ministerium für Wirtschaft und Arbeit NRW geht der BKK-Bundesverband im Rahmen seiner Initiative "Mehr Gesundheit für alle" seit Ende 2004 gemeinsame Wege. In dem Modellprojekt werden motivierende Gesundheitsgespräche und eine gesundheitsorientierte Selbstmanagement-Beratung mit der Arbeitsvermittlung verknüpft. Die Arbeitsmarktberater versuchen, die am meisten gefährdeten Zielgruppen - hier allen voran Langzeitarbeitslose - für Angebote der Gesundheitsförderung zu motivieren. Individuelle Förderpläne, die spezifische Entwicklungsschritte und Möglichkeiten der Umsetzung für den Einzelnen beinhalten, werden erarbeitet. Die Maßnahmen werden dann von erfahrenen Gesundheitsanbietern durchgeführt. So bleiben persönliche Daten geschützt und die Teilnehmer können den Kontakt zu Menschen in vergleichbaren Lebenslagen knüpfen. Ziel ist es, das Gesundheitsbewusstsein und die Gesundheit von Arbeitslosen zu stärken und damit die Beschäftigungsförderung unterstützend zu begleiten.

Solche Netzwerke dürfen keine Ausnahmerecheinung bleiben, sondern müssen bundesweit ausgedehnt werden. Gerade die im Zuge der Arbeitsmarktreform neu entstehenden Strukturen sollten bei der Organisationsentwicklung und Betreuungstätigkeit Aspekte der Gesundheitsförderung integrieren. Dabei können sie unter anderem auf langjährige, gute Erfahrungen aus der betrieblichen Gesundheitsförderung, die traditionell und allen voran die Betriebskrankenkassen gemacht haben, zurückgreifen.

Die massiven Veränderungen durch Hartz IV verunsichern viele Menschen. Durch schnelles und konzertiertes Handeln müssen die Verantwortlichen deshalb einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes von weiten Kreisen der Bevölkerung entgegenwirken. Wer die Beschäftigungsfähigkeit stärken will, darf an der Gesundheit nicht sparen."

## Bücher

### **Falko von Ameln, Konstruktivismus. Die Grundlagen systemischer Therapie, Beratung und Bildungsarbeit A. Francke Verlag Tübingen/Basel 2004**

Ich möchte diese Rezension unter dem Gesichtspunkt schreiben: Was wird mir von diesem Buch in einigen Monaten in Erinnerung sein, wenn ich es dann in der Bibliothek unseres Vereins eingeordnet sehen werde:

Als erstes wird mir wieder einfallen, dass der Name des Autors, insbesondere der Vorname Falko bei mir als österreichischem Falco Fan (sofort schallt mir „Amadeus Amadeus“ in den Sinn) eine Erwartung von Spritzigkeit und Frechheit auslöste.

Der Buchumschlag aber, geprägt vom Blutrot und Dunkelblau, darauf die weiße Schriftzug „Konstruktivismus“ und das Bild von Escher, die schreibenden Hände ... aus einem Blatt heraus zeichnen sich zwei Hände gegenseitig und gleichzeitig ... dieser Umschlag stimmte mich ernst, ruhig, sehr bedächtig. Es holte mich vom Falco Sound herunter in eine nachdenkliche Haltung:

Der Autor Falko von Ameln schaffte es damals im Frühjahr 2005, dass ich oftmals das Buch nahm und mich auf die Themen Ursprünge des Konstruktivismus, Radikaler Konstruktivismus und Niklas Luhmann einließ.

Ich ließ mich ein, mich einzulesen. Und ich war überrascht, dass mir die Texte gefielen. Denn ich war skeptisch, dass es gelingen könne von Protagoras über Kant, Descartes, Spencer Brown, Kelly, Bateson bis Watzlawick verständliche Kurzfassungen zu erhalten. Es begannen mir auch die jeweiligen Unterkapitel über „Konsequenzen für systemische Praxis“ zu gefallen. Ich fand die Idee gut.

Maturana und von Förster bekamen dann schon mehr Platz und Luhmann den größten Teil.

Mir wird sicher noch einfallen, was von Ameln anlässlich des Kapitels über Luhmann erzählt: dass man bei Luhmann erst einmal 50 Seiten lesen muss, um überhaupt vielleicht einen Gedankengang zu erahnen; dass dieser einen Versuch startete hohe Komplexität mit den Mitteln einer linearen Sprache darzustellen, sein Werk allein in deutschen Ausgaben 15000 Seiten umfasst.

Meine Bewunderung darüber, die Theorie über „Soziale Systeme“ und andere auf ca. 50 Seiten zusammenzufassen. Ich werde mich erinnern, dass ich damals den Gedanken hatte, dass ich einigermaßen wissen könnte, wie nun von Ameln Luhmann kurzfasst und ich mit der Übernahme dieser Kurzfassung mit anderen, die Luhmann oder dessen Interpreten gelesen haben, diskutieren könnte – ein wenig zumindest. Doch ich fürchte, ich werde, sofern ich nicht in der Zwischenzeit mehr darüber, oder wieder darüber gelesen habe, einiges vergessen haben. Was geblieben sein wird, ist ein Gefühl, dass es verständlich war, einigermaßen nachvollziehbar für mich. Sollte ich einmal über Luhmann referieren müssen, könnte ich mich in den Beschreibungen von von Ameln wieder wissend machen.

Was mir wieder einfallen wird, ist der Gedanke beim Lesen, dass an vielen Stellen ein Andocken möglich war, ein Wiedererkennen von Gedanken, zum Beispiel auch von

Walter Milowitz' Buch. Und dass für das Verständnis anderer Passagen eine genauere Befassung nötig wäre.

So denke ich, dass das Lesen dieses Buchs über Konstruktivismus auch eine konstruktivistische Tätigkeit war: ich las gerne, was ich kannte; wenn viel war, was mir bekannt war, so war die Freude groß, da las ich gerne weiter; wenn da etwas war, was ich nicht einordnen konnte, wurde die Sache komplizierter: da eignet sich drüberlesen, oder die Informationen ein wenig zurechtbiegen für meine Verständnisse, oder hoffen, dass bald wieder bekannte Begriffe kommen, usw. Oder es regt mich so an, dass ich etwas übernehme, bei mir einordne,....

Ich möchte sagen, ich konnte (mich) in dem Buch doch mehr wiederfinden als verlieren. Wollte ich es genauer wissen, müsste ich mit „Studium“ (lat. Eifer) herangehen und viel Zeit verbringen und Texte und Gespräche schaffen, um an das Ganze heranzukommen.

Als „Otto-Normalgebraucher“ von systemischer Sichtweise in meiner sozialarbeiterischen Welt habe ich das Buch zu einem guten Teil als hilfreich erlebt und anregend. Irgendwann legte ich es dann aber weg, oder las nur mehr kurz und quer, weil ich die Zeit zur intensiveren Beschäftigung nicht hatte.

Aber selbst in solchen Momenten tappte ich auf Zitate oder Absätze, die mir zum Beispiel beim Einstimmen auf Arbeitssituationen hilfreich waren.

Das Buch endet mit drei Beiträgen von Koautoren, die über konstruktivistisches Denken in der Praxis von Therapie, Organisationsberatung und Pädagogik schreiben. Auch hier erlebte ich einige gute Anregungen.

Abschließend werde ich mir denken, dass es gut ist, dass dieses Werk in unserer Bibliothek Platz gefunden hat.

Die Rückblicke in die Philosophiegeschichte, die Kurzfassung der Lebenswerke von Systemikern, die Bezugnahme auf Praxisrelevanz und letztlich der Hinweis auf Selbstkritik des konstruktivistischen Denkens kann ich als gelungen sehen.

Bernhard Lehr

# KRAMMER

B U C H H A N D L U N G

FACHBUCH-  
HANDLUNG

FÜR

PSYCHOTHERAPIE,

PSYCHOLOGIE

& PSYCHIATRIE

VERSANDSERVICE  
VERANSTALTUNGSSERVICE

Tel  
**01/985-21-19**

Kaiserstraße 13  
1070 Wien